

Ähnlich wie Duncan trat auch mal ein Österreicher auf; auch er wollte das Geld abschaffen und ähnliche Zustände, wie sie bei den Urchristen waren, schaffen. Eine Freundin von mir, etwas exzentrisch veranlagt, geriet in diesen Kreis, ent-sagte ihrem Beruf und ging nach kurzer Zeit zugrunde, wohl infolge der steten Aufregungen und Entbehrungen.

Wenn Duncan meint, das Geld entbehren zu können, dann irrt er gewaltig, denn dieses ist entstanden durch natürliche Entwicklung an Stelle des Tauschverkehrs. Alle Bedürfnisse sich selbst herstellen zu wollen, ist eine Unmöglichkeit; man denke nur an das kleine Gebiet der Frau — vom Fingerhut bis zur Nadel! Wir sind eben einer auf den andern angewiesen und im „Dienen“ und gegenseitigen Unterstützen wird der

Mensch sich geistig schneller entwickeln als ein sog. „Freier“. Es mögen sich ja wohl Menschen finden, welche solchen verlockenden Versprechungen Gehör schenken, welche wenig oder gar nicht arbeiten und sich nicht unter irgend ein Joch beugen wollen. Aber das eherne Gesetz der Anpassung durchzieht die ganze Schöpfung wie ein goldener Faden, und überall sehen wir, wo ein gewalt-sames Heraustreten aus hergebrachten Verhältnissen erfolgt, einen baldigen Zusammenbruch sich vollziehen, auch da, wo in der Theorie alles herrlich ausgedacht worden war. Dagegen ist uns die Heimstätten-Siedlung sympathisch, weil sie sich an unsere heutigen Verhältnisse anlehnt und langsam in neue Bahnen einlenkt.

DOCUVEG

Wie rettet man Gefallene?

Von Martha Rammelmeyer-Schönlín.

Wer einmal die ernsten, gründlichen Arbeiten von Käthe Sturm-fels kennen gelernt, wird jedem neuerschienenen Buche der strebsamen Verfasserin ungeteiltes Interesse entgegenbringen: begegnet man doch in ihr einer Persönlichkeit, in deren Seele eine starke innere Kraft fühlbar nach Klarheit und Erkenntnis ringt, um durch sie die festen Richtlinien für die Leistungen eines reinen und guten Willens, den es drängt, das Erkannte in Erlebnis umzuwandeln, zu gewinnen und damit den Boden der Erfahrung, den fruchtbarsten des Lebens, zu betreten.

Die Kritik tritt leichter an die Beurteilung eines Werkes, das durch einen ausgesprochen belehrenden Charakter seine Tendenz sofort klar enthüllt, denn an ein Buch, dessen didaktische Linie sich wie ein feiner weißer Faden durch ein schönes Gewebe (die Form des Romans) schlingt, in welchem aber auch noch andere zierliche Arabesken das Auge bezaubern und fesseln.

Die strenge Grundrißidee, die K. Sturm-fels ihrem neuesten Bande „Die Schwestern der schönen Magarete“ (Verlag von Greiner u. Pfeiffer, Stuttgart 1908, Preis 4,50 M. gebd., 3,50 M. brosch.) unterlegt,

ist wohl die „Wie rettet man Gefallene?“ Sie ist eingekleidet in die Biographie einer schönen Seele, der Edda Wieborg, welche als Oberschwester eines Asyls für gefallene Mädchen eine seltene Treue und einen reinen Eifer für ihren schwierigen Beruf an den Tag legt. Edda ist eine der Wenigen, welche die Aufgabe, die sie sich gestellt, mit einer Hingabe all ihrer Kräfte zu lösen sich bestrebt, um damit ein *lebendiges Christentum*, ihr eigenes treibendes Motiv, zum Ausdruck zu bringen, gleichzeitig eine neue Lebenssaat in dürftige Gemüter zu legen.

Sie sticht mit ihrer vorurteilslosen, reinen und edeln Menschlichkeit stark, aber wohltuend ab von ihren mit wenigen Ausnahmen mehr dogmatisch-verknöcherten Mitarbeiterinnen, den Diakonissen des Magdaleneums Frauenrode. Edda hat nichts Hypergeistiges, sondern etwas recht Warmblütiges, oft sogar fröhlich Kindliches; sie ist keine strenge Asketin, sondern ein im richtigen Sinne genußfroher Mensch, bei dem auch Fleisch und Blut sprechen dürfen, zwar nicht als Gebieter, jedoch als wohlerzogene Diener, und gerade diese Züge bringen einem ihre edle Persönlichkeit besonders nahe.

In der liebevoll-schwesterlichen Hingabe an die „schöne Margarete“, eine von Geburt leichtfertig veranlagte, durch Erziehung verdorbene und auf dem Wege des Lebens schon mehr als einmal zu Fall gekommene Tochter der höhern Stände, kommt, unterstützt durch eine lebhafte Sympathie für das Mädchen, Eddashilfreiches Wollen zu einer geradezu heroischen Steigerung: die höher entwickelte Seele glaubt felsenfest, in das verkümmerte Organ Margaretens den Odem des Geistes hauchen zu können, der ihrer Seele das wirkliche Leben schenkte. Sie opfert dieser „inneren Mission“ sogar ihre Stellung, um, wie sie glaubt, in noch engerer Gemeinschaft ihr Ziel, des Menschenkindes Seele herauszuretten aus innerem Schmutz, damit schließlich das schöne Gefäß auch das reine, seines göttlichen Inhalts bewußte werde, zu erreichen. Leider ist ihr redliches Bemühen vergebens. Zu stark übertönt das sprechende Blut die Stimme des Geistes in Margarete, die als wiederholt Gefallene bei der Geburt eines toten Mädchens stirbt. — Eddas Auffassung über die Rettung gefallener Mädchen findet ihren präzisesten Ausdruck in einem bedeutsamen Gespräch mit ihrer Oberin, das einen der Höhepunkte des Buches bildet. Einiges Direkte daraus möge selbst zu dem Leser sprechen.

„Edda — wohin versteigst du dich“, sagt die Oberin. „Denke deinen Behauptungen zuerst auf den Grund, ehe du sie aussprichst. Nach deiner Meinung müßten die Schwestern, die an den Gefallenen arbeiten sollen, notwendig erst selber fallen, um sie verstehen zu können.“

Sie sagte ganz leise: „Ja — das müssen sie — vor sich selber —“

Der Oberin Stirn rötete sich. „Du bist von Sinnen.“ Ihre Stimme klang zornig. Edda richtete sich höher auf. „Ich bin nicht von Sinnen. Was heißt denn gefallen? Was will denn ein Wort hier bedeuten? Hier kommt es doch auf die Meinung an. Und ich sage und bleibe dabei: wer sich nicht selber gesteht, du bist von Natur genau so schwach wie diese Armen, — ja, wer sich nicht sagt: du bist genau so schul-

dig in vielen Kleinigkeiten, die in deinen Verhältnissen genau so schwer und schwerer wiegen wie die Übertretungen dieser Armen in ihren Lebensumständen — der kann unmöglich Liebe haben für sie, — unmöglich Verständnis, und der ist ganz ungeschickt zur Arbeit an ihnen.“

. . . . „Edda, das glaube und weiß ich von uns Schwestern allen, daß wir uns selber sagen: wir sind allzumal Sünder.“

„Gewiß! Aber — es gibt einen Punkt, an welchem wir einen dichten, dichten Schleier über unsere Sündhaftigkeit breiten, wir Frauen. Das ist — unser Geschlechtsleben. Und nicht nur wir Schwestern, — alle sogenannten anständigen Frauen tun es.“

„Geschlechtsleben — ?“ Die Oberin sagte das Wort gedehnt und sehr betont. „Das haben doch nur die — Ehefrauen.“

„Frau Oberin, Sie bekräftigen mir das, was ich sagte.“

„Wie meinst du das?“

„Wir haben es auch, aber wir geben uns aus Unwissenheit und unnatürlicher falscher Scham keine Rechenschaft darüber. Wir überwachen unsere Regungen nicht — wir sind darin nicht ehrlich gegen uns selbst und nicht ehrlich gegen andere. Und zumal — eine keusche Magd des Herrn! Die kennt angeblich dergleichen gar nicht. Sagen Sie, — wie kann aus einer solchen Gesinnung Verständnis, Mitleid kommen für die Gefallenen?“

. . . . „Ich habe etwas erfahren, — erlebt von dem, was zwischen Mann und Weib hin und her geht, — nicht nur von Seele zu Seele. Ich habe es für mich selbst und bei mir selbst klar gemacht und — wie ich glaube — verstanden. Dann habe ich mich selbst überwacht und habe mancherlei entdeckt. Zum Beispiel: wie sehr, wie unmerklich fein und wie sicher diese heimlichsten Regungen — auch meiner physisch-weiblichen Natur — mein Tun und Lassen *mitbestimmten*. Und ganz besonders auch die äußere Form meines Lebens. Dann habe ich bemerkt, wie meine Gedanken- und Gefühlswelt je mehr unter dem Einfluß dieser Regungen stand, je unbewußter und unbewachter sie waren.“

Ich habe dieselben Beobachtungen seitdem an vielen weiblichen Wesen gemacht, — an den meisten habe ich die Wahrheit dessen, was ich entdeckt habe, geradezu noch einmal erlebt.“

„Glauben Sie nicht, Frau Oberin, daß eine Frau, die diese — Dinge einfach verneint, um in ihrer eigenen und in der Beurteilung anderer ein reines, ein sogenanntes reines Leben zu führen, daß eine, die nie versucht hat, *damit zu leben und darin höher zu kommen*, — daß die anderen Frauen helfen kann, die mehr unter diesen — Dingen und ihren Folgen leiden? Ich glaube es nicht!“

„Ich meine, die verschiedenen Lebensverhältnisse und Entwicklungsmöglichkeiten der Menschen sind wie übereinanderliegende Kreise. Aber alle Kreise sind sich ähnlich. Die Kreise liegen ja doch übereinander. Ich glaube, — nein: ich weiß, daß man allmählich in die höheren gelangen kann, immer höher hinauf. Und ich glaube, daß man geliebte Menschen aus den tieferen zu sich emporziehen kann.“

„Aber sage mir noch einmal, wie willst du die tiefer Stehenden hinaufziehen zu dir?“

„Durch persönliche, menschliche Liebe und durch persönliches Verstehen“, sagte Edda in ihrer ruhigen, feierlichen Art.

„Ja, — aber praktisch! Wie ist es praktisch, Kind? Glaubst du denn, daß man in einer Anstalt wie unser Magdaleneum hier diese Grundsätze verwirklichen kann?“

„Man könnte schon, wenn alle Schwei-

stern darin zusammenstimmten und zusammenwirkten.“

Genug der Beispiele. Nicht unerwähnt dürfen Pastor Bering, der Freund Eddas und der später ihr Gatte wird, sowie Anna von Rantzau, die bereits genannte Oberin, bleiben. Beide Persönlichkeiten weckten mir nicht jene Sympathien, wie sie die Verfasserin als die Edda im Verständnis Nächststehenden jedenfalls wachzurufen hofft. Liegt es vielleicht daran, daß neben der brillant gezeichneten Gestalt der Oberschwester die Charakterumrisse der beiden nicht scharf genug sich abheben? Viel gelungener scheinen mir Anne, eine Asystin, deren Seele an der Eddas genas und die der „Lebensretterin“ eine rührende Fürsorge und Treue bekundet; und Nanna, eine Diakonisse von äußerer Schlichtheit und innerer Vornehmheit.

Viele werden der Behandlung der aktuellen Frage: „Wie rettet man Gefallene?“ im epischen Gewande mehr Interesse schenken und vielleicht auch mehr Verständnis entgegenbringen, mir persönlich erscheint K. Sturmels' Gedankenwelt fast zu groß, um sie in der Form des Romans in ihrer schlichten Erhabenheit bedeutungsvoll genug zum Ausdruck bringen zu können.

Jedenfalls weht über dem Ganzen der Geist vornehmer Schönheit, klingt das Leitmotiv einer starken, reinen Menschenliebe, und schon daran läßt sich erkennen, daß wir es mit einem Werke zu tun haben, das sich weit über Durchschnittsliteratur emporhebt.

DOCUVÉG

Das Sitzenbleiben.

Von Rektor P. Hoche.

Ostern, das fröhliche Fest des neu erwachenden Lebens, kommt heran, und doch geht gerade in diesen freudigen Wochen in so manchen Familien ein häßliches Gespenst um, nämlich die Angst vor dem Sitzenbleiben der Kinder in der Schule. Es ist ein Tag tiefer Niedergeschlagenheit für eine Familie, wenn der Bube oder das Mädchen mit verschüchterten Mienen in das Haus tritt, und wenn die Zensur angesehen wird, auf der die ominöse Bemerkung zu lesen

ist: Nicht versetzt! Wieviel verschiedenartige Gedanken gehen da dem Vater, der Mutter und nicht zuletzt dem Kinde durch den Kopf! Wieviel ärgerliche Auftritte gibt es an einem solchen Tage, wieviele lassen sich von ihrem aufgeregten Ungestüm fortreißen zu unüberlegten Behauptungen und Schmähungen gegen die Schule und ihre Lehrer vielleicht oder zu ungerechten Maßnahmen gegen ihr vielleicht unschuldiges Kind.

Aber gerade ein solcher Tag mit